

Die Thränen der beiden Mütter.

Es war einmal ein Knabe, gut und rein wie ein Engel, der Stolz und die Hoffnung seiner Eltern. Seine großen Talente und die edlen Anlagen seines Herzens hatten eine Ausbildung erhalten, wie sie nur die sorgfältigste Erziehung geben kann.

Die Mutter hatte ihm ein Skapulier gegeben; das trug er immer und zeigte eine glühende Verehrung der allerheiligsten Jungfrau.

Solange er noch Kind war, trug ihn die Mutter oftmals zum Altare Mariens und ließ ihn den süßen Namen der Himmelsmutter anrufen. Auf diese Weise wuchs im Herzen des Knaben die Liebe zur himmlischen Mutter und jene zur irdischen in gleichem Maße empor, und bildeten sozusagen die Anker, welche seine Seele vom Schiffbruch retten sollten. Das Kind empfand für Maria die zarte und vertrauensvolle Liebe, welche seine Mutter ihm eingab, und an dieser hing es mit dem Gemisch von Respekt und Verehrung, welche das Bild Mariens seinem Herzen inspirierte.

Kindheit und erste Jugend gingen vorüber in Unschuld. Es kam die Zeit der Thorheiten. Der junge Mann wurde Attachée einer Gesandtschaft und verließ die Mutter, um sich an einen fremden Hof zu begeben. Dort machten sich bald schlechte Einflüsse auf ihn geltend. Schmeicheleien und Lobeserhebungen weckten in ihm nach und nach den Hochmuth. Müßiggang und Reichthum verdarben sein Herz. Stück für Stück schwand seine fromme Gläubigkeit, und seine guten Gewohnheiten und Neigungen welkten, gerade wie die weißen Blüthen des Pomeranzenbaumes sich entblättern, wenn sie einmal ihren Duft und ihre Kraft verloren haben, rasch dahin. Schließlich blieben ihm von der Vergangenheit nur noch zwei Erinnerungen: die an Maria und seine Mutter. Das war das ganze Gewicht, welches dem auf den wilden Futhen treibenden Schifflein einigen Halt geben konnte. Jeden Abend vor dem Schlafengehen kniete der arme Verirrte vor das Bett hin und betete drei

„Ave Maria“ mit einem Gebete, das folgen-dermaßen schloß:

„Einen Blick des Mitleids schenke mir.

Verlaß mich nicht, o Mutter?“

„Verlaß mich nicht, meine Mutter,“ rief er noch vor dem Einschlafen. Dies Gebet brachte in seinem Herzen eine gewisse Beängstigung hervor, die stets zunahm wie die Wogen des Meeres zur Zeit der großen Fluth. Das Gewissen machte sich geltend. Aber am folgenden Tage war dies wieder vergessen, und er kehrte zu seinen Thorheiten zurück, ganz mechanisch sozusagen, und geriet immer tiefer auf den abschüssigen Pfad des Lasters. —

Eines Tages, bei einer großen Jagd, die er in Begleitung seines Freundes oder vielmehr seines Verführers mitmachte, wurden sie von einem furchtbaren Gewitter überfallen und genötigt, in der ersten besten Hütte Unterkunft zu suchen. Erschöpft von den Strapazen der Jagd, warf sich sein Gefährte auf das Bett und schlief sofort ein. Gleich darauf that der junge Mann dasselbe, nicht aber ohne vorher, und zwar mit mehr Gewissensbissen als je, sein gewohntes Gebet zur Himmelskönigin verrichtet zu haben.

Kaum eingeschlafen, sah er im Traume, wie seine Seele vor den Richterstuhl Gottes gebracht wurde. Eben war eine andere Seele verdammt worden: die seines Freundes.

Seine Mutter lag auf den Knien vor dem erzürnten Richter und bat um Gnade für ihr Kind, das sie so christlich geliebt. Der Teufel warf mit Hohn gelächter die Sünden des jungen Mannes auf die Waagschale und diese sank immer tiefer.

Die Engel verhüllten betrübt die Augen, und die Mutter stieß einen Schrei des Schreckens aus, worauf Lucifer mit Triumphgeheul antwortete: Die Seele war verloren! —

Jetzt erschien Maria mit der Sternenkronen. Sie wirft sich neben der Mutter des Unglücklichen hin in bittender Haltung und legt in die andere Waagschale die drei „Ave Maria“, die derselbe so getreulich jeden Tag gebetet. Aber